



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Ein russischer Soziolog

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein russischer Soziolog



Is der Auffag: Tod und Auferstehung der Philosophie im 43. und 44. Heft schon gedruckt war, fiel mir ein Buch in die Hände, das die dort besprochenen Autoren in merkwürdiger Weise ergänzt: Das ABC der sozialen Wissenschaften. Die gegenwärtige westeuropäische Zivilisation von N. Flerowsky. Übersetzung des Autors aus dem Russischen. Leipzig, Hermann Haacke, 1898. Der Verfasser kritisiert nämlich die heutigen Physiker, Chemiker, Biologen und Naturphilosophen so unbarmherzig wie Schoeler und löst die Aufgabe, die Gesellschaft nicht durch der Natur entnommene Analogien, sondern als Naturprodukt zu erklären, weit befriedigender als Ragenhofer. Zum Lesen freilich ist es ein schreckliches Buch. Der Verfasser, von dem ich sonst nichts weiß (Stammhammers Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus enthält den Namen nicht), hat diese Untersuchungen, die nur einen Teil seiner in Rußland verbotnen größern Arbeit ausmachen, selbst ins Deutsche übertragen, obgleich er dieses nur unvollkommen beherrscht, und der Verleger hat es nicht für nötig erachtet, diese Übersetzung wenigstens von ihren größten Fehlern, wie „feine“ für „ihre,“ der verrückten Interpunktion und Eigennamenschreibung (Kongt soll Comte, Ronde Condé heißen) säubern zu lassen. Natürlich vermag der Verfasser seine Gedanken in der ihm ungewohnten Sprache nicht deutlich und klar auszudrücken — es nur einigermaßen fertig zu bringen, muß ihm ungeheure Mühe gekostet haben —, und wahrscheinlich ist es der Wunsch, Mißverständnissen vorzubeugen, was ihn bestimmt hat, unter der Überschrift The Theses eine Inhaltsübersicht in englischer Sprache anzuhängen, die er besser beherrscht. Endlich ist das Ganze unzweckmäßig angelegt: das physikalisch-metaphysische ist mit den historischen Betrachtungen verflochten, und diese sollen zwar nach den Überschriften chronologisch geordnet sein, aber der Verfasser mischt fortwährend die Personen und Begebenheiten verschiedener Zeiten untereinander. Trotz dieser formellen Mängel halte ich das Buch für höchst wertvoll, weil es die konsequenteste und verständigste atheistische Philosophie enthält, die man sich denken kann.

Flerowsky lehrt ganz richtig, daß alle Naturerklärung von unsrer innern Erfahrung ausgehn müsse, weil, wie Locke (den er nicht nennt, vielleicht auch nicht kennt) klar gemacht hat, unser bewußter Wille die einzige Kraft in der

Welt ist, die wir kennen. Was uns allein durch Beobachtung gegeben ist, schreibt Flerowsky, das ist das Denken (und Empfinden, muß man hinzufügen), dagegen sind die Gravitation und alle übrigen sogenannten Kräfte nur Hypothesen; und zwar unhaltbare Hypothesen, wie er sich zu beweisen bemüht. Er ist in den Naturwissenschaften vollkommener Nihilist, bestreitet alle und jede Errungenschaften der modernen Physik, Chemie und Biologie und läßt auch das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Umsetzung von mechanischen in Molekularbewegungen, z. B. der aufgehaltnen Fallbewegung in Wärme, nicht gelten; er sucht von allen in neuerer Zeit aufgestellten Gesetzen zu beweisen, daß sie mit dem thatsächlichen Verhalten der Körper in Widerspruch stehn. Er verspottet die ganze moderne Naturwissenschaft als eine neue Mythologie, da sie statt der Götter Kräfte und Atome eingeführt habe, die nicht weniger als die Götter Erdichtungen und weder durch Beobachtung noch durch „richtige Synthesen“ nachzuweisen seien, und er giebt nicht einmal zu, daß die Atom- und Molekelttheorie den Chemikern die praktischen Dienste leiste, die man ihr gewöhnlich zuschreibt. Ob ihn die Vertreter der so arg mitgenommenen Wissenschaften einer Widerlegung würdigen werden, bleibt abzuwarten. Mir scheint er in einigen Punkten Recht zu haben, in andern durch die Verwechslung des mechanischen Vorgangs mit seiner subjektiven Wahrnehmung irre geführt worden zu sein, z. B. wenn er auf Seite 93 schreibt: „Der fallende Stein erzeugt beim Fallen nicht allein Wärme, sondern auch Schall; dennoch wäre es ganz falsch zu sagen, daß die Bewegung in Schall übergegangen ist [sei!], sondern man muß sagen, daß die Bewegung des Schalles eine vollkommen unabhängige Bewegung von der zurückgehaltnen Bewegung ist.“ In Wirklichkeit steht die Sache so, daß die Fallbewegung durch die Hemmung einestheils in den Druck übergegangen ist, der die als Wärme wahrgenommene Molekularbewegung erzeugt, andererseits in Schwingungen, die, durch die Luft fortgepflanzt, von uns als Schall wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung ist freilich etwas neues, in der Kette der aus einer in die andre Form übergehenden Bewegungen nicht enthaltenes, aber sie ist auch kein mechanischer, sondern ein Seelenvorgang.

Flerowsky leugnet nun allerdings, daß es überhaupt so etwas wie mechanische Vorgänge gebe, und eben darum zieht er die letzten richtigen Konsequenzen des Atheismus. Loze und Hartmann sind Antipoden, aber sie haben sich beide das Verdienst erworben, jeder in seiner Weise überzeugend klar gemacht zu haben, daß gerade der Mechanismus den Mechaniker voraussetzt, der die Maschine nach einem vorher entworfenen Plane gebaut hat und im Gange erhält; nur darin gehn sie auseinander, daß der eine den persönlichen Gott, der andre das Unbewußte für den Mechaniker hält. Flerowsky schreibt nun, konsequenter als Hartmann: „Eine mechanische Bewegung, d. h. eine Bewegung des Mechanismus ist eine Bewegung, deren Idee und in der das

Zielentsprechende nicht dem Mechanismus selbst, sondern einem andern Wesen, dem Mechaniker gehört. War einmal die Idee der Gottheit beseitigt als eine unhaltbare Hypothese, so verlor das Wort mechanische Kraft seinen Sinn; es erklärt die Thatfachen nicht mehr und kann nicht mehr als eine sie beleuchtende Idee dienen." Man denke daran, daß die großen Begründer der mechanischen Welterklärung: Kopernikus, Kepler, Cartesius, Newton aufrichtig an Gott geglaubt haben, der das astronomische Kunstwerk gebaut und durch einen fortwirkenden Stoß in Bewegung gesetzt habe! Ist dieser Mechanikus, die außerhalb des Weltgebäudes stehende schöpferische Intelligenz, beseitigt, dann bleibt nichts übrig, als die wirkende Intelligenz, die einzige uns bekannte und daher die einzige nicht hypothetische Kraft, ins Innere der kleinsten Teile der Welt hinein zu verlegen. Und nur auf diesem Wege wäre auch die Entstehung des Menschengestes einigermassen zu begreifen. Stammt dieser Geist nicht von Gott, so muß er in der Materie enthalten sein. Denkt der Kohlenstoff nicht, sagt Hlerowsky, so kann es auch keine denkenden Menschen geben; jede Bewegung ist die Wirkung eines Denkprozesses, und dächte die unorganische Welt nicht, so hätte sie keine organische bilden können. Die Gehirnatome, die in uns denken, sind älter als die Menschheit, älter als die Welt. Er glaubt mit Weismann, den er ebenfalls nicht nennt, an die Kontinuität des Keimplasmas. Unverändert gehn die denkenden Urzellen durch die Geschlechter, durch die Individuen hindurch und gelangen endlich in die Menschengehirne und aus dem Gehirn des Vaters in das des Sohnes. Daß die unser Bewußtsein produzierenden Gehirnzellen die von den benachbarten Gehirnzellen empfangnen Eindrücke auf eine Außenwelt zurückführen, obwohl sie, von den andern Gehirnzellen umgeben, von einer Außenwelt gegenwärtig keine unmittelbare Erfahrung haben, das stammt aus der Zeit, wo sie, als Amöben frei im Meere schwimmend, mit der Außenwelt in Berührung kamen. Die kleinsten Teile der einfachen Stoffe kennen sich selbst und ihre nächste Umgebung. Sie lernen auf jeden von einem andern Stoffteilchen verübten Stoß so reagieren, daß sie den ihnen zusagenden Zustand so schnell wie möglich wieder gewinnen. Durch Übung wird ihnen diese Reaktionsweise zur Natur, sodaß sie sich in allen gleichen Fällen gleich verhalten, was der Körperwelt den Charakter der Gesetzmäßigkeit verleiht. In ihrer Bewegung durch den Weltraum lernen sie andre Stoffe kennen, bemerken ihre stärkere oder schwächere Verwandtschaft mit ihnen, gehn Verbindungen ein — alles nicht bildlich gesprochen —, lernen andre Stoffe für ihr Behagen verwenden, schreiten so von den anorganischen zu den organischen Verbindungen fort und bauen, da sich ihnen gemeinsames Handeln vorteilhaft erweist und die Gewohnheit übereinstimmenden Denkens erzeugt, die einfachen Organismen auf. Diese bauen sich je nach Bedarf Schutzdecken, Gliedmaßen und innere Organe und entwickeln sich so bis zum Menschen fort, der sich nicht neue Organe, sondern Werkzeuge schafft. Mit

der Vermehrung der Zellen, die zu einem Organismus vereinigt werden, vermehrt sich die Zahl und die Art der Eindrücke, die der Organismus empfängt, und die von den Denzzellen wahrgenommen werden; darauf beruht die Entfaltung eines immer reicher werdenden geistigen Lebens.

In der That muß man sich die Welt- und Menschwerdung so denken, wenn man Gott beseitigt hat. Freilich steckt dieser ganze Prozeß voller Wunder. Können wir uns allenfalls noch vorstellen, daß das Kohlenstoffteilchen Sehnsucht empfindet nach der Vereinigung mit Sauerstoff- und Wasserstoffteilchen, so ist es uns doch unfaßbar, wie die drei gemeinsam auf den Gedanken geraten können, eine ganz neue Daseinsform, die organische, zu erfinden. Denn beim Menschen, von dem aus wir ja nach Hlerowsky das Seelenleben der Stoffe verstehen sollen, geht alles Erfinden von der Erfahrung aus; weil wir schon durch verschiedene Kombinationen Vorteile erlangt haben, versuchen wir es mit neuen Kombinationen, und bei Neuschöpfungen verfahren wir nach einem Plane, den wir vorher entwerfen; woher hatten aber Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff den Plan des Organismus, als noch keiner vorhanden war? Ist durch Zufall, als sie einmal neue unorganische Gruppierungen probierten, eine organische herausgekommen, und hat sich dieser Zufall gleichzeitig an Millionen Stellen der Erdoberfläche ereignet? Und dann, wie sind die Stoffteilchen des Weltraums bei der Armseligkeit ihres Vorstellungskreises dazu gekommen, in gemeinsamer Arbeit nach einem gemeinsamen Plane das Weltall aufzubauen? Ohne solche Verständigung und Einmütigkeit wäre doch aus ihrem Handeln kein Kosmos, sondern nur ein Chaos hervorgegangen. Auch erscheint es verwunderlich, daß unsre eignen Zellen so viele Fähigkeiten eingeübt haben, deren sie sich auf den niedern Stufen ihres Daseins rühmen durften. Zwar daß wir uns zum Schutze vor der Kälte lieber Kleider machen oder machen lassen, anstatt unsre schöne weiße Haut mit Federn, Pelzen oder Schuppen zu verunstalten, und daß unsre Hautzellen durch lange Entwöhnung die Kunst, Neuschöpfungen hervorzubringen, verlernt haben müssen, das leuchtet ja ein; ebenso wird es jedermann natürlich finden, daß wir uns lieber Werkzeuge anfertigen als Fangarme, Sägen oder Hämmer wachsen lassen. Aber unser kurzichtiges Auge oder unsern schwachen Magen ein wenig umbauen, das würde doch unser Menschentum nicht beeinträchtigen, und eine wie bescheidne Leistung wäre das im Vergleich zur Schöpfung von Magen und Augen, die die Vorfahren unsrer Leibeszellen vollbracht haben! Übrigens verwirft, nebenbei bemerkt, Hlerowsky ganz und gar alle Darwinischen Stammbäume. Ganz so wie Ernst von Bär, den er studiert haben mag, lehrt er, daß der Embryo von Anfang an ein Fisch, ein Vogel, ein Mensch sei, keine Möglichkeit habe, sich beliebig zu dem einen oder zu einem andern Wesen fortzuentwickeln, und daß die äußern Einwirkungen, weit entfernt davon, den Übergang aus einer Art in die andre zu begünstigen, vielmehr den Gattungsscharakter nur schärfer hervortreten ließen. Er glaubt, daß die Spaltung in Arten schon bei

den Einzelligen vor sich gegangen sei, und daß alle Vorfahren der heute lebenden Geschlechter ausgestorben seien; keine der heute bekannten Arten dürfe als Ahne der andern angesehen werden. Auch hält er nichts von der angeblich auf höhere Stufen hebenden Wirkung der Naturzüchtung. Diese verschlechtere im allgemeinen die Arten; nur die vom Menschen vorgenommene Kunstzüchtung veredle. Also an unlösbaren Rätseln ist Flerowskys Ansicht reich. Indes, wie viel unüberwindliche Schwierigkeiten sie auch darbieten möge, sie ist die einzige konsequente und haltbare unter den atheïstischen, und der Streit zwischen Theismus und Atheismus wird dadurch zwar nicht entschieden aber vereinfacht, daß man erkennt, es giebt nur zwei logisch zulässige Weltansichten: den Theismus und den Hylozoismus, denn mit diesem alten Namen muß dieses nur in der Ausführung neue System bezeichnet werden. Der Theismus läßt freilich zwei Auffassungen zu, deren zweite eine vermittelnde Stellung einnimmt zwischen Hylozoismus und dem strengen Theismus, der Gott außerweltlich denkt und die Natur zum toten Mechanismus herabdrückt; Goethe hat diese vermittelnde Ansicht in dem bekannten Gedicht angedeutet: „Was wär ein Gott, der nur von außen stieße.“

Die Irrtümer der Wissenschaft führt Flerowsky auf „falsche Synthesen“ zurück, und er legt das Hauptgewicht auf den Umstand, daß die Menschen für gewöhnlich nur dann richtige Synthesen zustande bringen, wenn sie praktische Zwecke verfolgen. Das ist richtig und auch vor Flerowsky nicht unbekannt gewesen. Wenn der Tischler nicht das richtige Holz und den richtigen Leim nimmt und beide noch obendrein falsch oder schlecht verbindet, sodaß seine Schränke auseinanderfallen, dann verliert er seine Kunden, und wenn der Gastwirt seinen Gästen falsche Synthesen von Fleisch, Mehl und Butter oder von Malz und Hopfen vorsezt, so verjagt er die Gäste; darum sind beide mit äußerster Sorgfalt auf die Herstellung richtiger Synthesen bedacht. Dagegen merken es die Studenten gar nicht, wenn der Professor Kategorien, Ideen, Begriffe in eine falsche Verbindung mit einander bringt, und es kann sich leicht ereignen, daß ihnen eine falsche Synthese, die ihren Vorurteilen schmeichelt, weit besser gefällt als die richtige; jedenfalls trägt weder der Professor noch sein Schüler einen Vermögensverlust oder einen verdorbenen Magen oder sonst eine schmerzlich fühlbare Schädigung davon; fällt ein Student im Examen durch, so geschieht es nicht, weil seine Synthesen falsch, sondern weil sie nicht die des Examinators waren, und einem Richter kann es sehr leicht begegnen, daß er mit jenem Rechtskundigen Barbarossa seufzen muß: quia dixi quod est aequum, amisi equum; der Kaiser hatte nämlich dem, der in einer ihn selbst betreffenden Streitfache den besten Spruch fällen würde, ein schönes Reitpferd versprochen. Falsche praktische Synthesen bringen immer Nachteil, falsche theoretische sogar oft Vorteil. Flerowsky ist der Ansicht, daß die Gelehrten ganz allgemein ein Interesse daran hätten, neu entdeckte Wahrheiten zu unterdrücken, weil ja durch jede neue Ansicht das Ansehen der Vertreter

der alten Ansicht gemindert werde, und daß also jede akademische Zunft eine organisierte Verschwörung gegen die Wahrheit sei. Insbesondere nimmt er die englischen Ärzte her, die er als nichtswürdige, auf nichts als die unverschämteste Ausbeutung der reichen Dummköpfe bedachte Charlatane schildert. Als den wichtigsten Abschnitt der geistigen Entwicklung der Menschheit bezeichnet er das Entstehen der griechischen Philosophie, die die orientalische Verschmelzung von Religion und Wissenschaft gelöst und damit wenigstens die Möglichkeit richtiger Synthesen eröffnet habe. Mit dem zweitwichtigsten, der Renaissance, habe die Anwendung der richtigen Denkmethode auf die Naturwissenschaften begonnen, aber diese wären trotzdem nur sehr langsam und unter beständigen Irrtümern fortgeschritten; aus dem oben angegebenen Grunde sei das Leben der meisten ehrlichen Forscher eine Leidensgeschichte gewesen. Flerowsky übersieht, daß die richtige Beobachtung der unmittelbar wahrnehmbaren geistigen und sinnlichen Erscheinungen, die die richtigen praktischen Synthesen liefert, für die Wissenschaft nicht ausreicht, daß diese, weil die innere Verbindung der Erscheinungen, ihr ursächlicher Zusammenhang, in der Erfahrung nicht gegeben ist, ihn hinzudenken muß, irgend einen solchen Zusammenhang annehmen und probieren muß, ob er als Schlüssel paßt, mit andern Worten, daß die Wissenschaft ohne Hypothesen, d. h. ohne Metaphysik und Theologie, ohne das, was die Positivisten als Erdichtung zurückweisen, gar nicht bestehen kann; ist doch auch Flerowskys denkender Kohlenstoff eine Hypothese; da noch kein Kohlenstäubchen mit ihm gesprochen hat, so hat er die Denkraft des Kohlenstoffs der Erfahrung nicht entziehen können.

Das Ziel der Gesellschaftsentwicklung ist nun nach Flerowsky wie nach allen Sozialisten und Soziologen die Fortsetzung des Organisationsprozesses bis zur Herstellung der „organischen Solidarität.“ Unter diesem Ausdruck ist natürlich ein Zustand zu verstehen, wo alle Menschen so harmonisch zusammenwirken wie die Zellen eines Pflanzen- oder Tierleibes, und das Interesse jedes Einzelnen mit dem der Gesamtheit zusammenfällt. In einer geschichtlichen Übersicht, die den größten Teil des Buchs ausmacht, zeigt der Verfasser, wie die Menschheit diesem Ziele zustrebt. Was er aus der alten und der neuen russischen Geschichte mitteilt, würde wertvoll sein, wenn seine Darstellung nicht so unklar wäre. Was er von Westeuropa weiß, scheint er hauptsächlich aus Skandalchroniken geschöpft zu haben; es läuft hauptsächlich auf die vulgär-liberale Ansicht hinaus, daß alles Übel in der Welt von den Pfaffen und von den Königen herkomme. Ich scheue mich auch nicht, von der Skandalchronik Gebrauch zu machen, wo immer die Geistlichkeit oder das Beamtentum den Anspruch erhebt, mit irgend einem kirchlichen Apparat, mit irgend einer Dogmatik, mit irgend einer Staatsform oder politischen Autorität alle Übel heilen und die Völker beglücken zu wollen, aber ich halte niemals das dunkelste Kapitel der Weltgeschichte für die ganze Weltgeschichte. Von der Kirche glaubt Flerowsky

ähnlich wie Nietzsche, daß sie durch Zähmung der wilden, anarchischen Menschenbestien der Menschheit einige Dienste geleistet, im ganzen aber mehr Unheil als Nutzen gestiftet habe. Er findet, daß die Geschichte bisher als ein Wechsel zwischen Despotismus und Anarchie verlaufen sei, und daß alle organisierenden Gewalten schließlich in ausbeutende ausgeartet seien, von den ältesten asiatischen Despoten bis zu den Gewerkvereinen, den Konsum- und Produktivgenossenschaften der englischen Arbeiter herab, die ihre verhältnismäßig günstige Stellung nur durch Ausschluß der Nichtorganisierten vom Wohlergehn behaupteten; eine an sich ganz richtige Wahrnehmung, die nur falsch gedeutet wird.

Was die Menschheit an der Erreichung ihres Ziels hindert, ist nach des Verfassers Meinung ihr falsches Glücksideal. Sie halte Reichtum, Ruhe und Genuß für Glück und verwickle durch das Streben nach Reichtum alle in einen Kampf gegen alle, während das wahre Glück in der Arbeit, und zwar in der Arbeit für den Nächsten, und in der mit dieser Arbeit gegebenen Fortentwicklung bestehe; dieses Glücksideal vereinige anstatt zu trennen. Es bedarf keines großen Scharfsinns, um zu erkennen, wie wenig neu diese Weisheit ist; die alten Platoniker und Stoiker, das Christentum, Kant, sie sagen alle, jedes in seiner Art, dasselbe. Aber es ist auch eine alte Erfahrung, daß man mit dieser Weisheit allein, ohne einige ergänzende Anleihen bei Epikur und ähnlichen gottlosen Heiden, nicht durchkommt. Daß der Mensch erst beim arbeitenden Zweihänder anfängt, daß nur Arbeit das Leben erträglich macht und ein mäßiges dauerndes Glücksgefühl gewährt, ist richtig. Aber Ruhe und Genuß sind darum noch keine Illusionen, sondern gewähren ganz ebenso wie die Arbeit wirkliches Glücksgefühl unter der Voraussetzung, daß sie mit ihr abwechseln und kürzere Zeit dauern als sie. Die richtige Philosophie der Arbeit und Erholung steckt in dem Schlofferliede: A Schloffer hot en Gesellen gehobt, der hot gor langsam g'feit, doch wenns zum Essen ganga is, do hot er grausam g'eilt. Auf die Vorwürfe des Meisters antwortet der Geselle, wenn er essen müßt in ei'm fort sieben Stund, würde er auch im Essen faul werden. Die kantische Moralregel aber, von der die „organische Solidarität“ nur eine andre Fassung ist, läßt sich, wie unzähligemal gesagt worden ist, darum nicht durchführen, weil es ein Gemeinwohl, in das wir unser eignes Wohl könnten aufgehn lassen, ebenso wenig giebt wie eine Regel des Verhaltens, die zu einem für alle gleichmäßig geltenden Gesetz erhoben werden könnte. Was allein möglich ist, das sind Liebe und Gerechtigkeit und der gute Wille, andern nützlich zu sein. Bethätigt werden kann aber dieser gute Wille immer nur in einem kleinen Kreise, und jede solche Bethätigung führt zu guter letzt zur Verletzung der Interessen andrer Personen und Personengruppen, sodas jeder darauf gefast sein muß, daß aus seinen reinsten Absichten und edelsten Handlungen nicht allein gute, sondern auch schlimme Wirkungen hervorgehn. Eben dieses aber ist in unserm irdischen Zustande notwendig, denn wäre es anders, so hätten wir keine Ge-

legenheit zur Ausübung von Liebe und Gerechtigkeit, zur Thätigkeit für andre und zur eignen Fortentwicklung. Über den häßlichen Bodensatz, den so jede Lebensarbeit zurückläßt, und über die Ungerechtigkeiten, die sich nie beseitigen lassen, trösten wir uns mit der Hoffnung auf die große Reinigung und die Liquidierung aller Restforderungen im Jenseits. Diese Hoffnung ist vielleicht eitel, aber einen andern Trost als sie und die Utopien der Kommunisten giebt es nicht; zwischen diesen beiden muß man wählen, wenn man nicht Pessimist werden will. Aber diese Utopien bleiben eben Utopien; ein Diesseits ohne Kampf, Widerspruch, Unvollkommenheit ist eben undenkbar. Flerowskys Glücksideal und sein sozialistisch-kommunistisches Gesellschaftsideal: die organische Solidarität, vertragen sich nicht mit einander; wäre das zweite verwirklicht, so würde unser Dasein zu dem von Tier- und Pflanzenzellen herabsinken, die automatisch, ohne bewußtes Denken und ohne Empfindung die zur Erhaltung des Leibes, dem sie angehören, erforderlichen Berrichtungen ausüben. Wenn die Menschen menschlich leben, mit Bewußtsein Zielen nachstreben, Ideale hegen, sich entfalten und vervollkommen sollen, so muß es Kampf und Widerspruch geben, so muß unter anderm auch das politische Leben zwischen Despotismus und Anarchie einher schwanken, und so deuten denn die Soziologen die Weltgeschichte falsch, wenn sie die Kämpfe der Menschen und der Völker für Verirrungen halten, die nicht sein sollten und aufgehoben werden müßten. Gerade von ihrem Standpunkt aus ist übrigens gar nicht zu verstehn, woher diese Verirrungen entspringen sollten, da ja dieselbe immanente Vernunft in den Menschen wie in den anorganischen Stoffen und in den Organismen waltet, und wenn die organische Solidarität ihr Ziel bei der Gesellschaftsbildung wäre, dieses so sicher und ohne Umwege erreichen müßte, wie sie es in der Amöbe und in jedem höher organisierten Tierleibe erreicht. Flerowsky hat ganz recht, wenn er alle organisierenden Kräfte, die im Laufe der Zeit in die Gesellschaftsentwicklung eingegriffen haben: das Streben nach Macht und den asketischen Verzicht auf Macht, die politische Freiheit und den Gesellschaftsvertrag, die Gewerkvereine und die Genossenschaften als falsche Synthesen charakterisiert; aber er sollte nicht übersehen, daß jede solche falsche Synthese mit einer richtigen verkoppelt ist, die nur in dieser Verbindung mit der falschen wirksam werden kann, und daß also jede solche Verirrung zur Lösung einer weltgeschichtlichen Aufgabe notwendig ist.

In vielem hat Flerowsky, wie schon aus dem Angeführten hervorgeht, einen richtigen Blick und gesunde Anschauungen. Er ist Kommunist, aber nicht Marxist und nicht einmal Freund der Gewerkvereine. Er schreibt u. a.: „Gegen die Arbeitgeber durch Arbeiterverbände kämpfen und in ihren Händen die unumschränkte Macht über das Eigentum der Fabriken zu lassen, ist einer Politik zu vergleichen, die gegen die Fürsten durch Verschwörungen, Aufstände und Muehelnord kämpft und in ihren Händen die unumschränkte Staats-

gewalt läßt. Die tausendjährige Geschichte der instinktiven*) politischen Organisationen hat gezeigt, wohin eine solche Handlungsweise führt.“ Er will aber den Kommunismus nicht etwa mit Gewalt verwirklichen; er lehrt, daß die Möglichkeit der Verwirklichung von dem sittlichen Zustande der Völker abhängt, daß wirtschaftliche Zustände und Verhältnisse, wie z. B. der Weltmarkt, je nach der sittlichen Verfassung der in diesen Verhältnissen Lebenden zum Heil oder zum Unheil ausschlagen können, und daß die ungeheure Produktivität der Arbeit den Völkern zu einer Zeit beschert worden sei, wo sie für ihren Gebrauch noch nicht sittlich reif waren. Er glaubt auch nicht, daß diese sittliche Reife durch Gesetze erzwungen werden könne. Sein Kommunismus ist, wie der aller Russen, naturwüchsig und der Erfahrung entnommen. Weil nach seiner, wahrscheinlich irrigen Wahrnehmung der russische Bodenkommunismus wohlthätig gewirkt hat, so hält er den Kommunismus überhaupt für das Gesellschaftsideal und für die Gesellschaftsform der Zukunft. Er teilt den sehr verbreiteten Irrtum, daß das verhältnismäßige Wohlbefinden der Nordamerikaner ihrer demokratischen Verfassung und das Bauernglück, soweit sich solches in Rußland zeitweilig gefunden hat, dem Agrarkommunismus zu verdanken sei, während in beiden Ländern Überfluß an Boden die Ursache des glücklichen Zustands gewesen ist, so weit und so lange man sich eines solchen erfreut hat. Von Deutschland spricht er sehr wenig, und was er davon sagt, verrät eine unglaubliche Unwissenheit, die für einen Soziologen umso verhängnisvoller sein muß, als Deutschland zur Zeit wahrscheinlich das sozial glücklichste Land und das deutsche Volk jedenfalls das am kräftigsten vorwärtstrebende unter allen Völkern ist. Er sagt u. a., um die vorige Jahrhundertwende habe es geschienen, als seien die großen Geister Deutschlands die letzte Stütze der Zivilisation; „aber ach! es zeigte sich, daß diese Geister auch nicht den Schatten der Genialität besaßen, die Frankreich im achtzehnten Jahrhundert zum Leuchter der Welt machte, die im Bereiche der Zivilisation Leben und Bewegung erzeugte. Kant und Hegel suchten sich zwischen liberalen und konservativen Ideen hindurchzuwinden, mit Goethe, dem Feinspinner, hatten sie keine Spur der geistigen Größe, die Didrot [so!], Voltaire und den Encyclopädisten eigen waren“ [so!]. Besonders hübsch ist, daß er Goethen als Feinspinner charakterisiert; zwischen Russen und Franzosen scheint wirklich eine tiefe Seelenverwandtschaft zu bestehen.

C. J.

*) Seiner Ansicht nach soll die bisherige, auf dem durch Gewöhnung zum Instinkt gewordenen Gehorsam beruhende Organisation der bewußt gewollten weichen.

